

Immer wenn auf allen Kanälen gejubelt wird: «Er ist da!», dann beginnt für mich die Leidenszeit. Die Zeit, in der alles schwerer fällt, nur der Schlaf wird leichter. Die Zeit, wo die Sonne ohne Hut unerträglich ist, aber mit Hut auch, weil sich darunter die Wärme staut. Die Zeit des Kopfwehs, der Zecken, der lärmenden Nachbarn. Wenn ich ein einziges Bild für den Sommer wählen müsste, wäre es der sich mit Sonnencreme vermischende Schweiß, der mir in die Augen rinnt.

Ich bin gern draussen. Zum Wandern, Velofahren, Blüemelen, Pilzeln. Aber all das ist tausendmal angenehmer und interessanter im Frühling und Herbst, ja sogar in einem milden Winter als im Sommer.

Aber die Abende!, höre ich es rufen. An einem lauen Sommerabend draussen sitzen, ist das nicht herrlich? Ja, manchmal. Wenn sich keine Mücken, Wespen oder anderes Gesindel herumtreiben. Wenn einem kein Pyromane Rauch ins Gesicht bläst. Und wenn die Temperaturen auf einen erträglichen Wert gesunken sind. Also so ungefähr ab Mitternacht.

Bin ich ein pathologischer Einzelfall? Gewiss, Empfindungen und Vorlieben sind individuell. 50 Prozent der Deutschen geben an, der Sommer sei ihre liebste Jahreszeit. 36 Prozent bevorzugen den Frühling – nur 9 Prozent den Herbst und 5 Prozent den Winter. Aber ich frage mich, ob hier nicht der Wille zur Freude grösser ist als die Freude selber. In einer unklimateilerten S-Bahn habe ich jedenfalls nie das Gefühl, ich sei der Einzige, der Assoziationen zur Vorhölle hat. Auch die Analyse einer Milliarde Tweets durch Forscher der Universität Berkeley hat ergeben, dass Wärme die Laune verdirbt: Der allgemeine Stimmungsunterschied zwischen einem Tag unter 21 und einem Tag über 27 Grad ist etwa so gross wie zwischen einem Sonntag und einem Montag.

Das thermische Optimum des Menschen liegt zwischen 15 und 20 Grad. Oberhalb dieser Grenze steigen die Sterberaten aufgrund von Herzversagen und Schlaganfällen. Der Hitzesommer 2003 hat in der Schweiz schätzungsweise 975 Menschen das Leben gekostet, vor allem älteren. Doch auch

# ICH MAG DEN SOMMER NICHT

Zu viel Wärme ist lebensgefährlich.  
Und sie macht aggressiv. Jedenfalls unseren Autor.

EINE POLEMIK VON MATHIAS PLÜSS

jüngere sind betroffen, und längst nicht immer geht es um den Kreislauf: Hitze verschlimmert auch Atemwegserkrankungen und Verdauungsstörungen. Eine Studie am Universitätsspital Zürich hat gezeigt, dass im Verlauf einer längeren Hitzewelle die Zahl der Notfälle wegen Magen-Darm-Infektionen und Darmentzündungen jeden Tag um fast 5 Prozent zunimmt.

Zudem gehen im Sommer die Unfallraten hoch – nicht nur bei Sport- und Badeunfällen. Überraschenderweise ereignen sich auch die meisten Verkehrsunfälle mit Verletzten nicht bei Eisesglätte und Dunkelheit, sondern in der Sommerhitze. 2015 gab es in der Schweiz im Februar nur halb so viele schwere Verkehrsunfälle wie im Juni. Im Sommer sind mehr Leute auf den Strassen unterwegs als im Winter, aber das erklärt nicht den ganzen Effekt. Vielmehr sind wir bei hohen Temperaturen unkonzentriert, haben Mühe, die Spur zu halten, übersehen entgegenkommende Autos und verpassen mehr Signale. Grob gerechnet, erhöht sich pro Grad Temperaturanstieg die Zahl der Unfälle um etwa 1 Prozent.

Die Angelegenheit ist rätselhaft, denn in Europa sind längst die meisten Autos mit Klimaanlage ausgerüstet. Vermutlich sind die Fahrer im Sommer trotzdem müder als sonst, weil sie wegen der Wärme und der kurzen Nächten schlechter schlafen. Offenbar schalten viele Leute die Klimaanlage auch einfach aus. Die Fachleute empfehlen dringend, dies nicht zu tun.

Mit der Wärmeabgabe tut sich der Körper schwer. Während wir durch Kalorienverbrennen relativ leicht Wärme erzeugen können, verfügen wir im Kampf gegen die Hitze bloss über stumpfe Waffen. Der Körper kann Blut an die Peripherie pumpen, damit es dort Wärme an die Aussenluft verliert – das funktioniert aber nur bei nicht allzu hohen Temperaturen. Schwitzen hilft, jedenfalls solange die Luftfeuchtigkeit nicht zu hoch ist. Doch die Prozesse sind aufwendig: Kühlen kostet den Körper mehr Energie als Heizen. Darum fehlt uns mit zunehmender Temperatur die Kraft für körperliche und geistige Anstrengungen.

Die wirtschaftlichen Folgen dieses Zusammenhangs sind kaum zu über-

Von wegen schön sonnig:  
Das Risiko von Darminfektionen steigt bei  
diesen Strandbesuchern erheblich!



schätzen. Auf der ganzen Welt geht der Wohlstand mit gemässigten Temperaturen einher. Wer solche Aussagen macht, wird rasch in die Schmuddelcke gestellt. Ich verstehe aber nicht, was daran rassistisch sein soll. Es geht eben nicht darum, dass die Tropenbewohner «von Natur aus faul» sind, wie dies Geografen noch vor hundert Jahren behaupteten. Sondern dass es sich bei Hitze einfach schlechter arbeiten lässt.

Das Phänomen ist durch viele Studien belegt. Am stärksten sind die Auswirkungen auf körperliche Arbeit, aber auch das Denkvermögen ist betroffen. So beginnt die Produktivität von Büroarbeitern schon ab einer Innentemperatur von 22 Grad zu sinken. Generell gilt: Je anspruchsvoller die Aufgabe, desto grösser der Wärmeeinfluss. Simple Rechenaufgaben gelingen bei 30 Grad genau so gut wie bei 20. Hingegen übersehen wir beim Korrekturlesen eines Artikels schon bei 25 Grad doppelt so viele Fehler wie bei 19 Grad.

Die warme Jahreszeit hat noch mehr zu bieten:

— *Der Sommer macht unfruchtbar*: Ein einziger Hitzetag hat zur Folge, dass

in den USA neun Monate später 1200 Babys weniger geboren werden. Es ist unklar, ob der Effekt auf eine Abnahme der Libido oder der Spermienqualität zurückgeht.

— *Der Sommer macht unsozial*: Bei hohen Temperaturen geben Gäste weniger Trinkgeld, und Richter fällen härtere Urteile. Eine umfassende Studie hat ergeben, dass die Anerkennungsquote von Asylgesuchen in den USA sinkt, je höher die Aussentemperatur steigt. Es ist bekannt, dass gestresste Richter dazu neigen, die naheliegendere, häufigere Variante zu wählen, und die lautet in diesem Fall: Ablehnung.

— *Der Sommer macht aggressiv*: Das fängt damit an, dass auf den Strassen mehr gehupt wird. Dass die Zahlen bei fast allen Gewaltdelikten nach oben gehen, von Körperverletzungen über Vergewaltigungen bis hin zu Mord. Dass auch Polizisten rascher zur Schusswaffe greifen. Und es hört damit auf, dass selbst Kriege mehrheitlich in der warmen Jahreszeit stattfinden – beide Weltkriege wurden in heissen Sommern losgetreten.

Man muss mit der Argumentation ein wenig aufpassen. Dass der Krieg ein Sommerkind ist, mag vorwiegend logistische Gründe haben. Auch bei zwischenmenschlichen Konflikten wirkt die Temperatur wohl mehrheitlich indirekt. Oft ist Alkohol im Spiel, und der fliesst an warmen Abenden in grösseren Dosen. Ausserdem macht Gelegenheit Diebe: Wo mehr Leute zusammenkommen, gibt es automatisch mehr Delikte.

Das entschuldigt den Sommer aber nicht. Im Gegenteil. Dass er die Menschen dazu anstiftet, sich in Herden zusammenzurotten, ist vielmehr der Kern des Problems. Oder wie es Blaise Pascal formulierte: «Das ganze Unglück der Menschen rührt allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen.» DM

MATHIAS PLÜSS ist  
Wissenschaftsjournalist und schreibt  
regelmässig für «Das Magazin»;  
mathias.pluess@bluewin.ch